

Begebenheiten zu entziehen, in die gleich verborgenen Tiefen unseres Gemüthes zu versenken. Indesß verliert es durch die künstlerische Behandlung, durch die Leichtigkeit der Darstellung, durch die Vergleichung, die wir so natürlich z. B. zwischen einer solchen Vorbedeutung und den Weissagungen im Homer und den Alten anstellen, von dem feierlichen Ernst der Wirklichkeit und gewinnt eine gewisse liebliche und zierliche Anmuth.

XLII.

Der Unterschied dieses Gedichtes von den Werken der Alten offenbart sich auch in einem ihm eigenthümlichen Vorzug.

Wer Hermann und Dorothea in Stunden liest, in welchen sein Herz der Wirkung des Dichters offen ist, der muß unlängbar erkennen, daß darin noch ein anderer Geist als in den Werken der Alten herrscht. Er wird denselben nicht gerade größer und besser, aber verschieden und, nur in einer anderen Art, gleich trefflich finden; er wird sich von ihm nicht mächtiger angezogen, aber inniger durchdrungen fühlen.

Wenn er den geringeren sinnlichen Reichthum, von dem wir im Borigen redeten, nicht als einen störenden Mangel empfindet, so wird er daran erkennen, daß der Dichter sich auf einem anderen Gebiete als die Alten befindet, daß er (so viel dies nämlich die allgemeine Gleichheit des Dichterberufes erlaubt) von anderen Punkten ausgeht, und einem anderen Ziele nachstrebt, und daß er eben dadurch auch ihn nothwendig in eine andere Sphäre versetzt.

Und dies ist in der That auch der Fall. Wenn die Alten mehr die Natur in ihrer sinnlichen Pracht und Größe malen, so legt er mehr das Innere der Menschheit dar. Beide Gegenstände haben eine un widersprechliche Größe, der erstere ist außerdem dem Wesen der Kunst mehr angemessen; aber wenn dieselbe auch in dem letzteren ihre ganze Schönheit erhält, so besitzt dies für uns, die wir mehr in Gedanken und Empfindungen als in Anschauungen und Handlungen leben, vielleicht einen noch eigenthümlicheren Reiz.

Was unser Gemüth beständig beschäftigt, den Gedanken und das Gefühl, finden wir hier auf eine wunderbare große Weise behandelt und

ausgebildet. Ueber die wichtigsten menschlichen Verhältnisse hören wir entgegengesetzte Meinungen mit einander ausgleichen; das Erhabenste, was über die Begebenheiten unserer Zeit gedacht werden kann, finden wir in seiner ganzen einfachen Größe und vollkommen dichterisch ausgedrückt; unser Geist schwingt sich zu einer Höhe der Gedanken, die, man muß es offenherzig gestehen, den Alten schlechterdings fremd war. Es ist nicht, daß wir sie je in dem Gehalte gediegener Weisheit übertreffen, je die letzten Resultate besser und fester zusammenknüpfen könnten; aber es ist nur, daß sie den Gedanken, der doch auch so einer vollkommen künstlerischen Behandlung fähig ist, nie rein und für sich verfolgen und daher auch unserer Seele nicht den intellectuellen Schwung mitzutheilen vermögen, von welchem dies immer begleitet ist.

Auf eine ähnliche Weise verhält es sich mit der Empfindung. Wenn wir Hermann und Dorothea auf ihrem Wege zur Wohnung der Eltern begleiten, wie innig gehen wir da in ihre Gefühle ein, wie durchdringen wir sie bis auf die innersten Falten ihres Herzens, und wie tief führt uns dies in unsere eigene Brust, in die ganze Menschheit zurück! Niemand kommt den Alten in der Wahrheit und Stärke gleich, mit der sie Gefühle und Leidenschaften schildern. Aber wieder, weil sie sich auch in dies Gebiet nicht so einsam einschließen, weil sie die Empfindung mehr im Ganzen und in ihren Aeußerungen zeichnen, als im Einzelnen, und für sich entwickeln, so versetzen sie uns nicht in die zarte, leise, verwundbare Stimmung, deren wir uns hier nicht erwehren können.

Dadurch sind zugleich alle Charaktere, nicht zwar in Rücksicht auf die natürliche Kraft und Schönheit, aber in Rücksicht auf eine gewisse feinere Bildung, um eine Stufe höher gestellt. So einfach und echt antik z. B. Dorothea geschildert ist, so besitzt das Alterthum dennoch keine weibliche Gestalt, die ihr an innerer Zartheit gleich käme. Selbst in Hermann ist etwas, wofür die Helden der Alten keinen Sinn haben würden; und wenn die Mutter schöner und größer gehalten ist, als wir es in irgend einem anderen alten oder neueren Dichter finden, wodurch ist dies geschehen, als dadurch, daß ihr ein zarterer und doch gleich reinerer Begriff von Weiblichkeit untergelegt ist?

Wir sind darum weit entfernt zu behaupten, daß dieser moderne Charakter, an sich genommen, einen Vorzug vor dem antiken besäße, und noch mehr, daß dies in Ansehung der Forderungen der Kunst der Fall wäre. Aber da demselben gemäß zwar keine bessere und kräftigere, wohl

aber eine höhere und feinere menschliche Natur aufgestellt wird und die Verfeinerung auf dem Wege liegt, den das Schicksal unserer Ausbildung vorgezeichnet hat, so verdient er, wenn er nur (worauf es immer zuerst ankommt) die Ansprüche der Kunst vollkommen befriedigt, eine eigenthümliche Stelle, und würde mit Recht sogar eine vorzüglichere verlangen, wenn es ihm nicht dabei zugleich an anderen Vorzügen mangelte.

XLIII.

Erläuterung des Vorigen durch einige Beispiele.

Um gewiß zu sein, daß wir unserem Dichter nicht etwas Fremdes untergeschoben, seine rein antike Dichtung nicht bloß mit modernem Sinne betrachten, wollen wir, zur Bestätigung unserer Behauptung, noch ein Paar einzelne Stellen aus dem Ganzen herausheben.

Wir haben im Vorigen gesehen, daß der Unterschied des antiken und modernen Charakters, von dem wir hier reden, vorzüglich darin besteht, daß in diesem letzteren das Feld der Betrachtung und der Empfindung mehr abge sondert bearbeitet wird, wodurch denn natürlich die hierauf gerichteten Kräfte eine höhere und mehr energische Thätigkeit erlangen. Dadurch aber wird zugleich der innere Mensch von der äußeren Wirklichkeit getrennt, es wird zwischen beiden eine Gränze gezogen, so daß es nun auch jenseits derselben ein eigenes und neues Gebiet giebt.

Beide nun, die über das Leben und die unmittelbare Wirklichkeit hinausgehende Betrachtung und Empfindung, waren in dem gegenwärtigen Gedichte schwer und zart zu behandeln. Der Stoff sowohl als die Personen desselben sind ganz und gar aus der bloßen und wahren Natur genommen, es sind reine und kraftvolle, aber immer und ganz in der äußeren Wirklichkeit lebende Charaktere; was zur eigentlichen Cultur gehört, durfte nur in gewissem Grade darin Platz finden; auch hätte alles, was darauf hinausgegangen wäre, den Menschen in einer Art von Gegensatz mit der Natur zu zeigen, gegen das Wesen der epischen Dichtung verstoßen, die gerade diese beiden Gegenstände harmonisch zu verknüpfen bestimmt ist, nie wie die lyrische plötzlich abbrechen darf, sondern alle aufgeregten Bewegungen wieder beruhigen, alle angeschlagenen Mißklänge auflösen muß. Wo sich also der Dichter in dieser Gattung zum